

BUCHBESPRECHUNGEN

FRIEDRICH HEER
OFFENER HUMANISMUS

Alfred Scherz Verlag, Bern, Stuttgart, Wien 1962. 410 S.,
Ln. 24,80 DM.

Friedrich Heer unternimmt es in diesem Buch, die Schlinge, die die „geschlossenen Gesellschaften“ der Konfessionen, Verbände, Staaten usw. um den Hals der Freiheit, der Menschlichkeit, der Toleranz, der Lebensfreude gelegt haben, zu lockern. Er tut das mit einer bewundernswerten Leichtigkeit und Heiterkeit, indem er zwar die Dumpfheit und Enge vieler Jahrhunderte europäischer Geschichte des Geistes und Ungeistes anprangert, jedoch eher bestrebt ist, aufzuzeigen, welch ein Reichtum an Leben im umfassenden Sinne diese Jahrhunderte trotzdem erleuchtet. Er nennt die großen Leidenden Europas, deren Zukunftshoffnungen nur scheinbar enttäuscht wurden, weil der Prozeß, den die Menschheit bisher durchschritten hat, längst nicht beendet ist, so daß die Erkenntnisse und Träume dieser Großen von kommenden Geschlechtern wieder aufgegriffen und verwirklicht werden können.

In drei Abschnitten: Kunst und Denker der Zukunft, Deutschland und Europa und Offenes Christentum zeigt er die kulturellen, innen-, außen- und wirtschaftspolitischen Wege, die, oft bereits von großen Männern und Frauen vorgedacht, in die Zukunft weisen. Er erklärt, aus einer profunden Kenntnis der Geschichte, die Spannungen und Verkrampfungen zwischen West und Ost und weist vorurteilslos über den Höllenzirkel des kalten Krieges hinaus.

Speziell für Deutschland geschrieben scheinen die Anrufe an die Interessenvertretungen aller Art, einschließlich der Konfessionen, Parteien, Gewerkschaften usw., ihre Erstarrung zu überwinden und die Scheidelinie zwischen einer schuldbeladenen Vergangenheit und einer guten Zukunft mit guten Zielen zu überwinden.

In einem Vorwort (Offener Humanismus) und in einem Schlußwort (Freiheit zum Frieden) gibt er den Ausgangspunkt seiner Arbeit und ihr Ziel. „Von der Würde des Menschen handeln die Humanisten des 15. und des frühen 16. Jahrhunderts: Eben diese Würde des Menschen wird, nicht zuletzt von ihnen selbst, erfahren in zahllosen Niederlagen des Menschen, die ihn unwürdig, schwach, feig, elend zeigen; die tägliche Erfahrung der großen Schwäche des Menschen ist das tägliche Brot des bedeutenden Humanisten . . . Die Schwäche des Menschen, der Menschheit, erfahren in der konkreten Schwäche der eigenen Nation, der eigenen Konfession und immer wieder der eigenen Person; eben dies ist eine Grunderfahrung des offenen europäischen Humanismus“ (S. 20).

Für diesen offenen Humanismus, der die Schwäche des Menschen nicht neurotisch verdrängt, führt er u. a. *Saint-John Perse*, *Ernst Bloch*, *Teilhard de Chardin*, Dichter, Denker und Naturwissenschaftler unserer Zeit, Atheisten und Christen an, aber auch die großen Architekten, die Pariser Mode, den modernen Roman, das moderne Theater.

Im Bewußtsein unserer Schwäche sollen wir nicht in den Krieg ausweichen, sondern unsere Freiheit zum Frieden wecken. Auch hier bekämpft Heer Vorstellungen eines „geschlossenen Friedens“, eines Friedens, den man anderen aufzwingt: „Die Kämpfe, die bevorstehen, sind so große, daß nur der Friede sie meistern kann (S. 401) . . . Der alte Krieg . . . ist zu konvertieren in eine neue Form des Streites, des Wettkampfes, des Spieles (S. 406) . . . Die neuen Spiele haben bereits begonnen: Kampfspiele zur Eroberung von mehr Wirklichkeit . . . sie finden im Menschen statt und erschließen neue Formen des Streites und zwischenmenschlicher Beziehungen“ (S. 407). Es ist schwer, Zitate auszuwählen aus diesem Buch. Man müßte eigentlich alles zitieren.

Heers Kritik ist authentisch in dem Sinne, daß sie den Blick weitet für die Wahrnehmung und das Bewußtwerden von täglich Geschautem als Wegzeichen einer neuen Wirklichkeit. Sie wird in einer leuchtenden und weltoffenen Sprache dargeboten, die seinen guten Gedanken und seinen guten Zielen — das Wort „gut“ ist ein Lieblingswort von ihm — entspricht.

Annemarie Zimmermann

GÜNTHER SPECOVIUS
DIE RUSSEN SIND ANDERS

Mensch und Gesellschaft im Sowjetstaat. Econ-Verlag GmbH., Düsseldorf - Wien 1963. 639 S., Ln. 28,— DM.

JEAN MARIBINI
JUGEND ZWEIER WELTEN

Untersuchungen über die sowjetische und amerikanische Jugend. Rheinische Verlags-Anstalt, Wiesbaden o. J. 360 S., Ln. 16,80 DM.

Vor mehr als zehn Jahren sprach *Fritz Sternberg* vor Berliner Gewerkschaftern über das neue Jugoslawien. In der Diskussion fragte eine Kollegin: „Wie denkt denn der Jugoslawe über den Deutschen?“ Sternberg antwortete: „Der Jugoslawe, der Deutsche, wer ist denn das? Es gibt deutsche Arbeiter, jugoslawische Arbeiter, deutsche Sozialisten, jugoslawische Kommunisten, deutsche Nazis, jugoslawische Faschisten usw. Alle denken anders übereinander. Den Deutschen, den Jugoslawen, den gibt es doch gar nicht. Der ist doch eine Erfindung.“

An diese Worte erinnerte ich mich, als ich das Buch „*Die Russen sind anders*“ in die Hand nahm. Hat doch sein Verfasser die Absicht, die Unkenntnis über das Leben der Sowjetmen-

schen in unserem Lande zu vermindern. Ohne Vorurteile, mit dem zum Verstehen eines fremden Landes notwendigen Maß an Zuneigung zu seinen Menschen will er in Wort und Bild Auskunft über die Sowjetunion geben. *Specovius* stützt sich hierbei auf Erfahrungen und Erlebnisse, die er auf mehreren Rußlandreisen machte, auf das Studium der einschlägigen Fachliteratur und die Beratung einer Reihe bekannter Sowjetologen.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert. Wir werden über die „Praxis des Kennenlernens“ informiert, über Möglichkeiten und Risiken von Rußlandreisen; erfahren im zweiten Teil „Menschliches“ aus Familien- und Jugendleben, bekommen einen Überblick über Aufbau von „Partei und Staat“, eine Skizze über das Funktionieren der sowjetischen Wirtschaft, und schließlich bietet uns *Specovius* noch Mitteilungen über das Kulturleben in der Sowjetunion.

Frisch und gelungen sind die vielen Erlebnis schilderungen, die des Verfassers journalistische Fähigkeiten beweisen. Warum aber nur begnügte sich *Specovius* nicht damit, seine vielen Impressionen aus dem Sowjetstaat farbig wiederzugeben? Warum bloß wollte er darüber hinaus gleich ein Buch schreiben, welches „das innersowjetische Geschehen in seinem Sein transparent“ (S. 10) machen will? Diesen Vorsatz konnte er nur sehr unzureichend verwirklichen. Einem plaudernden Reiseschriftsteller darf man manche Flüchtigkeit nachsehen. Wer aber im Vorwort schreibt, er könne seinen Lesern Gründlichkeit nicht ersparen, muß es sich ankreiden lassen, wenn er sein selbstgestecktes Ziel verfehlt. Zwar werden Vorurteile über die Russen zerstreut, aber immer wieder ist von „dem Russen“ die Rede (z.B. S. 103 f., S. 112), dann von seiner „natürlichen Anlage zum Alkoholismus“ (S. 293). Mit der marxistischen Theorie hat sich *Specovius* nur flüchtig vertraut gemacht. Sonst würde er nicht stets die in den *Grundlagen des Marxismus-Leninismus* vorgetragenen Auffassungen denen von *Marx* und *Engels* gleichsetzen. Freiheit war für *Marx* mehr als lediglich „Einsicht in die Notwendigkeit“, wie auf S. 207 behauptet wird. Ebenso wenig haben *Marx* und *Engels* behauptet, „alle Werte, wie Recht und Kultur“, seien „nur Ausdruck der herrschenden Klasse“. Das wird auch dann nicht wahr, wenn man es zweimal schreibt (S. 112 und 239). Woher weiß *Specovius*, daß der Gottlose ohne parareligiöse Elemente nicht auskommt? Wo lassen sich diese z. B. bei *Freud* nachweisen, bei *Teuerbad?*, bei *Mach* u. a.?

Ganz unzureichend ist der Abschnitt über die „Wirtschaft“. In einem Reisebericht darf der Verfasser sich auf das konzentrieren, was ihn besonders interessiert. Wer aber über die „wichtigsten Bereiche des sowjetischen Lebens“

aufklären will, sollte auf eine bessere Verteilung der Proportionen achten, als das hier geschehen ist. Bei der Lektüre des fünften Teiles des Buches hat man das Gefühl, daß das Lexikon eifrig benutzt wurde. Wäre es nicht besser gewesen, der Autor hätte sich hier darauf beschränkt, seine persönlichen Eindrücke über das sowjetische Kulturleben wiederzugeben? Weniger — das gilt für das ganze Buch — wäre mehr gewesen. *Specovius* hat das Zeug, gute Reportagen zu schreiben. Nehmen wir zu seinen Gunsten an, daß ihn der Verlag dazu verführt hat, ein Sachbuch zu verfassen, das kein „Allbuch über die UdSSR“ sein soll, aber sich auch nicht, wie im Vorwort versprochen wird, „zum Nachschlagen eignet“.

Hübsch ist die Idee, dem Buch nicht nur Fotos, sondern auch viele Karikaturen aus der Moskauer Zeitschrift „Krokodil“ beizugeben.

Geschickter als *Specovius* löste *Maribini* seine Aufgabe. Von vornherein verzichtete er darauf, über all' das, was er in seinen vielen Unterhaltungen mit Jugendlichen aus der UdSSR und den USA erfuhr, zu räsonieren und zu theoretisieren. Er protokollierte einfach die Erlebnisse, die er auf seinen Reisen in die Sowjetunion und in die Vereinigten Staaten hatte. So werden wir Zeuge eines „nicht formalistischen“ Beisammenseins mit russischen Studenten in einem Moskauer Hotel, nehmen an der Versammlung eines „Kosmos-Klubs“ teil, in der junge Arbeiter, Schüler und Studenten sich in technisch-utopischen Träumereien ergehen, reisen durch die russische „Provinz“, beobachten junge Sowjetmenschen beim Studium, bei der Arbeit, in der Freizeit, scheuen uns nicht, die großartigen Aufbauleistungen in Sibirien zu bewundern und vieles mehr. Doch übersehen wir andererseits nicht, unter welchen Opfern dieser Aufbau geschah, wie sehr auch heute noch junge Menschen im Sowjetstaat überfordert werden, daß Jugendverwahrlosung und Jugendnot durchaus nicht auf kapitalistische Länder beschränkt sind.

Wir erfahren, wie die Entstalinisierung den Generationskonflikt verschärfte. Ohne daß *Maribini* seine impressionistische Darstellungsweise aufgibt, gewinnen wir doch Einblick in die Vielschichtigkeit der Gründe der Scheidung zwischen Vätern und Söhnen. Die Probleme der „Bewältigung der stalinistischen Vergangenheit“ und Lebensformen, deren Enge und Prüderie an die Zustände des Viktorianischen Zeitalters erinnern, reichen nicht aus, um zu erklären, daß die Alten und die Jungen sich nach *Maribinis* Auffassung in der Sowjetunion wie zwei Klassen unterscheiden: „Die letzteren sind gelöst, unbekümmert, sehen blühend aus; die jungen Frauen sind von einer Eleganz und Weiblichkeit, die man bei der anderen Gruppe nicht findet. Jene scheinen voller

Hemmungen, abgestumpft und keiner inneren Erneuerung mehr fähig. Nirgends auf der Welt hat je ein ähnliches Verhältnis zwischen zwei Generationen bestanden: die eine ist aufgeopfert worden und verbittert, die andere überreich“ (S. 244).

Ein Drittel des Buches ist der Untersuchung amerikanischer Studenten gewidmet. Diese Beschränkung erscheint gerechtfertigt durch des Verfassers Absicht, nachzuweisen, daß in Ost und West sich in ähnlicher Weise eine Art „wissenschaftlicher Humanismus“ entwickelt, von dem er eine Überwindung des mit Todesgefahr für die ganze Menschheit verbundenen Antagonismus zwischen der Sowjetunion und den USA erhofft.

Möglicherweise hat jener junge amerikanische Hochschullehrer recht, der in einer Diskussion mit Maribini meinte: „... den Sozialismus zu praktizieren, ohne es zu sagen, ist vielleicht unsere grausamste Notwendigkeit, um den Wettstreit mit der Sowjetunion zu sichern.“ Auf jeden Fall darf man ihm zustimmen, wenn er fortfährt: „Das beste Mittel, dies zu bewerkstelligen, ist der Umweg über den Unterricht.“ Hat man das hierzulande bereits eingesehen?

Dr. Wilfried Gottschalch

FRIEDRICH JONAS

SOZIALPHILOSOPHIE DER INDUSTRIELLEN ARBEITSWELT

Soziologische Gegenwartsfragen — Neue Folge — Nr. 9.
Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1960. 218 S., brosch.
29,— DM.

„Dies Gerichtetsein auf eine Zukunft, die gegenüber der Gegenwart einen höheren Grad der Vollkommenheit darstellt, liegt auch heute noch am Grunde jeder wirtschaftlichen und politischen Tätigkeit, wobei sich der Osten von dem Westen nur durch die größere Naivität der Sprache, in der dieser Glaube ausgedrückt wird, unterscheidet“ (S. 3).

Schade, daß der Leser in der ersten Hälfte des Buches diese Erkenntnis so wenig bestätigt findet. Der größeren „Naivität der Sprache“ kann man nicht dadurch ausweichen, indem man ein Berufsübel der Soziologen kultiviert und eine derart komplizierte Sprache wählt, die allenfalls im soziologischen Seminar, aber bestimmt nicht in der industriellen Arbeitswelt verstanden werden kann. Am ehesten sind noch die Lieblingsworte des Verfassers zu ertragen, wenn man sich daran gewöhnt hat: „Hinausriß“ und „Zerreißung“ und alle Abarten davon finden sich nicht nur alle paar Seiten, sondern manchmal auf einer Seite mehrmals. Besonders ärgerlich ist aber, daß es sich ansonsten nicht um unvermeidliche Fachausdrücke handelt; vielmehr werden Aussagen mit einem ganz soliden Inhalt so verschoben und geschraubt formuliert, als sollten sie möglichst un- und mißverständlich bleiben. Für wen

werden denn diese Bücher eigentlich geschrieben und gedruckt, an wen sollen sie denn (teuer) verkauft werden? Oder genügt es, daß sie in den Diplomarbeiten und Dissertationen einschlägiger Schüler Fußnoten spielen?

Auch schwierige Sachverhalte — ausgenommen vielleicht die technische Mathematik — können, ohne daß man auf wissenschaftlichen Stil verzichten müßte, verständlich dargeboten werden. Im zweiten Teil des Buches, jedenfalls in einigen Abschnitten, liefert der Verfasser selbst den Beweis.

Der Titel des Buches verspricht viel, zuviel. Mit den drei Kapiteln — 1. Entfremdung, 2. Legitimität, 3. Eigentum — scheint das Feld einer „Sozialphilosophie der industriellen Arbeitswelt“ unvollständig, ja willkürlich gekennzeichnet. Andere Merkmale werden zwar berücksichtigt, aber es ist mühsam, sie zu suchen, und manchmal ist es aussichtslos, weil dem Buch ein Sachregister fehlt, das hier aus mehreren Gründen als Orientierungshilfe erforderlich wäre. Wissenschaftsdeutsch ist ja kein Ersatz für ein schlichtes Sachregister.

Dieser Mangel ist kaum zu verstehen, denn es werden viele Themen behandelt, die in einem guten Sinn „aktuell“ sind, etwa: Vereinbarkeit und Unvereinbarkeit von Freiheit und Gleichheit (S. 27); der Kampf zwischen Feudalismus und Selbstbewußtsein, das die Privatinteressen mobilisierte, die sich in zwei Fraktionen spalteten („von denen die eine sich zum Anwalt des, Geschäfts, die andere sich zum Verteidiger der Humanität aufwirft“ S. 31); der soziale Edelmut, der lediglich die Schadensfälle repariert, die der technische Prozeß verursacht (S. 38); die unbeantwortete Frage nach der Bestimmung des Menschen, die weiterlebt als „Häresie... in den Katakomben der industriellen Arbeitswelt“ (S. 65 f.); der Streit der Kritik in der Welt, der sich „auf dem Hintergrund einer eschatologischen Hoffnung“ (S. 114) vollzieht, die eine neue Welt und einen befreiten Menschen ersehnt (Seite 98 ff.); die Auseinandersetzung um einen demokratischen Staat, seine Formen und Entartungen, insbesondere zum Verwaltungsstaat (S. 118 ff.).

Aber nicht nur die Themen, die behandelt werden — auch viele Aussagen des Verfassers können Grundlage sein, um mit sich selbst oder anderen zu diskutieren. Etwa die Frage, ob es keine „spezifisch bürgerliche Weltanschauung“ mehr gibt, weil das Bürgertum „die Wahrheit aller Weltanschauungen“ ist (S. 122), oder die Kennzeichnung der Diktatur, bei der eine „bestimmte Weltanschauung“ hinderlich ist, denn: „es kommt nicht darauf an, wovon man überzeugt ist, sondern darauf, daß man überhaupt überzeugt, entschlossen ist: wozu und wovon wird von Fall zu Fall festgesetzt“ (S. 133). An naheliegende Parallelen im Ver-

halten demokratischer Parteien und ihrem „von Fall zu Fall“ angeordneten Beifall wollte der Verfasser absichtlich gewiß nicht erinnern. Auch sein Plädoyer für die Interessenverbände (S. 137: „Die Organisierung von Interessen ... ist die Weise, in der das Recht in dieser Welt heimisch gemacht wird“) ist mindestens konsequent und für die Mitglieder und alle anderen Nutznießer dieser Verbände aufschlußreich.

Von besonderer Bedeutung für das Thema des Buches ist das Kapitel „Eigentum“, weil sowohl die historische Betrachtung als auch das Bemühen, Recht und Grenzen des Privateigentums in unserer gegenwärtigen Ordnung aufzuzeigen, den philosophisch und gesellschaftspolitisch wundensten Punkt berühren. Alle Heilversuche sind bisher gescheitert. Ist das Privateigentum „ein Mittel, um eine vernünftige Ordnung in dieser Welt einzurichten“ (S. 141), oder ist es lediglich die verkappte Eigensucht, „die eine wirkliche Besitznahme der Welt und eine vernunftgemäße Gesellschaftsordnung verhindert“ (S. 161), oder ist es lediglich „ein leeres Schlagwort..., das nur als Synthesis der industriellen Verdrießlichkeit oder Eitelkeit dient“ (217)?

Die durch Wiederholung geheiligten und auch die eindeutig scheinheiligen Umschreibungen und Verkleidungen der Eigentumslehre werden deutlich. Der Verfasser verdient Anerkennung, wenn er hinter diese „Überlieferung“ leuchtet und die tatsächlichen Ursachen der Entfremdung zwischen Mensch und Arbeit (und auch der Menschen untereinander) aufzeigt. Es ist unerheblich, ob jede Einzelheit dieser Theorie der Arbeit Zustimmung findet; die Schlußfolgerung aus diesen Einsichten, daß heute' die soziale Frage keine neue Antwort erfahren kann, wenn man jene Ordnungsvorstellungen zu sichern versucht, die vor allem durch politische Machtentscheidungen und gesellschaftliche Traditionen aus alter und junger Vergangenheit legitimiert sind —, die Schlußfolgerung ist zwingend. Vielleicht kann die Sozialphilosophie helfen, daß sich die industrielle Arbeitswelt aus dem Käfig uralter Herrschaftsvorstellungen, oberflächlicher Rechtfertigungen und nützlicher Gleichgültigkeit zu befreien vermag.

Mit dem Appell, „die Reform der Arbeit muß darin bestehen, die Kategorien der Herrschaft und Knechtschaft überhaupt zu überwinden oder sie zu rein technischen Begriffen herabzusetzen“ (S. 166), befindet sich der Verfasser in Übereinstimmung mit Forderungen der christlichen und sozialistischen Soziallehre. Warum trotz dieser Einsicht die Reform bisher nicht gelungen ist und auch derzeit keine Aussicht hat, verwirklicht zu werden, ist ein anderes Kapitel, das wohl zum Thema, aber nicht zum Inhalt dieser „Sozialphilosophie“ gehört.

Alfred Horné

SIEBEN SAGEN AUS

Zeugen im Eichmann-Prozeß. Herausgegeben von Dr. Dov B. Schmorak (Jerusalem), mit einer Einleitung von Peter Sdiier-Gribowsky. Arani Verlags-GmbH, Berlin 1962, XXI u. 208 S., kart. 12,80 DM.

Der Eichmann-Prozeß fand am 1. Juni 1962 durch die Hinrichtung des Verurteilten sein Ende. Obwohl erst ein Jahr seitdem vergangen ist, war inzwischen für genügend Ereignisse gesorgt, so daß die Erschütterungen des Prozesses, die sich in der gesamten Weltpresse widerspiegeln, abgeflaut sind. Ist es aber richtig, daß wir die Barmherzigkeit der Zeit bemühen, um vor unserem Gewissen Ruhe zu haben, um den berühmten Schlußstrich unter unsere jüngste Vergangenheit zu ziehen? „Ich sage, es ist unmöglich, . . . denn die grauenhafte Wahrheit, die Schreckensberichte der 94 Zeugen der Anklage kann man nicht vergessen.“ Diese Worte stehen in einem Buch, das sieben Zeugenaussagen des Eichmann-Prozesses enthält. Peter Schier-Gribowsky, ein deutscher Journalist, schreibt sie in der Einleitung zu der Auswahl.

Sieben von vierundneunzig. Schmorak hat diejenigen Aussagen ausgewählt (und jeweils mit einem Vorwort versehen, das den geschichtlichen Hintergrund sichtbar macht), die auf bestimmte Teile oder Abschnitte innerhalb der „Endlösung“ Licht werfen. So sagt der Arzt Dr. *Beilin* über Auschwitz aus, Frau *Charlotte Salzberger* über den Leidensweg der holländischen Juden, bis sie nach Theresienstadt kommt, wo sie Adolf Eichmann begegnet; *Georg« Wellers*, heute Direktor des „Centre de Recherches Scientifiques“, Paris, berichtet über die Kindertransporte, Propst D. *Heinrich Grüber* über seine Erfahrungen mit Eichmann, Frau *Aviva Fleischmann* über den Todesmarsch der ungarischen Juden, Dr. *Leon Wells* über die Verbrennung der auf dem Vormarsch der Deutschen im Osten erschossenen Juden, durch welche beim Rückzug der deutschen Armeen die Spuren der Untaten der SS verwischt werden sollten, und Frau *Rivka Yosselevska* über die Massenerschießungen selbst.

Die meisten Zeugen haben lange Haftzeiten hinter sich, auch der einzige NichtJude Propst D. Grüber. Alle sind sie heute in ein „bürgerliches“ Leben zurückgekehrt. Wie aber sollen sie vergessen? Wie soll Rivka Yosselevska vergessen, daß vor ihren Augen ihre ganze Familie erschossen wurde, daß man ihr Kind von ihrer Seite riß und sie selbst in die Grube stieß, auch wenn sie heute wieder verheiratet ist und zwei Kinder hat? Sie konnte zum ersten Termin nicht erscheinen, weil sie am Tage vorher einen Herzanfall erlitten hat. — Kann Georges Wellers jemals die furchtbaren Schreie der Kinder in Drancy vergessen, die man morgens um 5 Uhr aus dem Schlaf riß, um sie zur Vernichtung in den Osten zu transportieren?

Es ist wichtig, daß wir mit der Tatsache der Vernichtung von sechs Millionen Juden durch

Deutsche im Dienste des Naziregimes konkrete Fakten verbinden können. Was sind sechs Millionen Menschen, wenn wir weder ihr Schicksal noch sie selbst kennen? Mancher mag aus diesem Grunde das Bewußtsein an diese Tat aus seinem Gedächtnis gefegt haben. Diese sieben Aussagen konkretisieren die „Endlösung“ durch Augenzeugenberichte. Ferner wird sie als ein Prozeß sichtbar, der begann, der seinen Weg nahm, der sich unter bestimmten Umständen änderte oder ein anderes Gesicht annahm und der mit den Überlebenden in den Lagern und auf den Landstraßen Europas auslief.

Die Aussagen machen aber auch deutlich, wie das israelische Gericht voring. „Die drei Richter: *Moshe Landau, Benjamin Halevi* und *Yitzak Raveh*, vor denen sich Eichmann in erster Instanz zu verantworten hatte, ließen nicht einen Augenblick Zweifel an einer fairen, objektiven und rechtsstaatlichen Prozeßführung aufkommen“, heißt es in der Einleitung des deutschen Journalisten. Das wird durch die Zeugenaussagen deutlich, die „auf der wörtlichen und unredigierten Niederschrift der Simultanübersetzung (beruhen), die meistens, um die Authentizität zu bewahren, unkorrigiert belassen wurde(n)“, sagt Dr. Schmorak.

Am tiefgründigsten hat sich über das Phänomen der die Endlösung Ausführenden wohl Propst D. Grüber geäußert, der sich immer wieder gefragt hat, wie Menschen diese Dinge tun konnten. Er erklärt die Handlungsweise der Nazis, speziell der SS, so: „In unserer Schrift gibt es ein Wort: ‚Wer da hat, dem wird gegeben, wer da nicht hat, dem wird noch genommen.‘ Und wenn man einmal im Gefälle dieser Dämonie drin ist, dann wird sie immer stärker und bekommt den Menschen immer mehr in die Gewalt . . . wenn ich die Entwicklung sehe, bis in die letzten Jahre hinein, dann sehe ich, wie gerade diese Dämonien immer stärker anwachsen und die Menschen versklaven“ (S. 102).

Vom Standpunkt des Prozeßbeobachters aus schreibt Peter Schier-Gribowsky über Eichmann die bezeichnenden Sätze: „Papier war Eichmanns Element. In den Adern dieses Mannes schien Tinte zu fließen, wenn er ungerührt oder mit seltsamen Grimassen die Zeugenaussagen von dem infernalischen Grauen der Massenerschießungen oder Vergasungen anhörte. Nur wenn sich Aktenstücke in seinem Glasverschlag stapelten, schien er aufzuleben.“

Wenn wir als Deutsche dieses Buch dennoch nicht ungetröstet, ja sogar ermutigt aus der Hand legen, so ist das Propst Grüber zu danken, dessen Aussage ein Deutschland sichtbar werden läßt, dessen Angehörige Humanisten im wahren Sinne des Wortes waren und sind. Seine Ausführungen sind hier erstmals im vollen Wortlaut abgedruckt.

Annemarie Zimmermann

LE CHAIM — ZUM LEBEN

Eine Reise nach Israel — Junge Deutsche berichten. Herausgegeben von Rudolf Weckerling, eingeleitet von Heinrich Grüber. Verlag Käthe Vogt, Berlin 1962. 178 Seiten, brosch. 7,80 DM.

Ohne jemals in den penetrant gönnerhaften, noch in den penetranten, selbstgefälligen Ton gewisser deutscher Redner zu verfallen, berichten die Teilnehmer einer Gruppe protestantischer junger Leute über ihre Reise nach Israel. Bei allem ehrlichen Ernst, mit dem um deutsche und jüdische Probleme gerungen wird, bleibt das Buch doch erfrischend „naiv“, einfach, weil niemand, ist er sich selbst ehrlich gegenüber, vierundzwanzig Stunden am Tag schuldbewußt zu sein vermag. Obwohl dem Buch trotz seiner betont christlichen Haltung — ein Gebet für Israelfahrer ist eigens mit abgedruckt — alle Frömmerei abgeht, wird es einem ungläubigen Leser indes schwerfallen, den Versuchen zu folgen, dem theologischen Anspruch des Christentums auf Toleranz zuzustimmen.

Beglückend aber ist, daß die Probleme nicht isoliert gesehen werden: „Selbst wenn wir... ein neues Verhältnis zu Israel und den Juden gewonnen haben, dürfen wir nicht vergessen, daß der gleiche dämonische Vorgang sich auf anderer Ebene wiederholen kann. Indem wir gebannt auf die Regungen eines latenten Judenhasses starren, macht sich unter uns der Antikommunismus breit und führt erneut zu schematischem Schwarzweißdenken“ (S. 166). Dem Verdacht eines Israelis: „Die Deutschen brauchen immer einen starken Mann, hinter dem sie hertrouten können, gestern war es *Hitler*, heute *Adenauer*, morgen vielleicht *Strauß*. Wehe, wenn die Deutschen wieder einmal dem Falschen in die Hände geraten!“ (S. 117) läßt sich zweifellos nur dann begegnen, wenn wir bereit sind, „eigene politische Verantwortung auch unter Risiko wahrzunehmen“ (S. 157), wie die christlichen Teilnehmer einer Arbeitsgruppe des 10. Evangelischen Kirchentages 1961 erklärten. Von diesem Geist zeugen auch die Überlegungen eines der Jugendlichen zum arabisch-israelischen Konflikt: „Nun mag man fragen, ob es nicht eine Anmaßung ist, wenn ausgerechnet wir als Deutsche meinen . . ., einen Brückenschlag über den politischen Abgrund wenigstens zu versuchen. Ich meine aber, es zeigt sich daran nur, ob wir aus unserer Geschichte gelernt haben. Wenn wir Deutsche bisher vor der Welt als Kriegsstifter erschienen sind, so wäre es unsere beste Sühne, wenn wir jetzt Friedensstifter würden“ (S. 84).

Aber nicht nur seines wachen, kritischen Geistes wegen, der sich auch gegenüber der israelischen Gegenwart bewährt, wünscht man sich dieses Buch in die Hände vieler Leser und unbedingt aller Israelreisenden. Anspre-

chende Berichte über persönliche Erlebnisse nuancieren das durch systematischere und kenntnisreichere Bücher über Israel gewonnene Bild so vortrefflich, daß man die redaktionelle Leistung des Herausgebers nicht unerwähnt lassen darf.

Hermann Meier-Cronmeyer

GISELA BONN
DIE WELT AM NIL

Tagebuchblätter einer Reise nach Ägypten. Mit 77 farbigen und einfarbigen Abbildungen auf Kunstdrucktafeln und einer Kartenskizze, Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1962. 193 S., Ln. 19,80 DM.

Gisela Bonn legt die dritte, völlig neubearbeitete Auflage ihres 1953 erschienenen Ägyptenbuches vor, in dem nun das Kapitel über den Sudan weggelassen und dafür das über das pharaonische Ägypten wesentlich erweitert wurde; von 180 Textseiten nimmt es 70 ein. Die Kapitel über den Assuanstamm, über die Geschichte des Staatsherrn *Nasser* und über die ägyptische Frau wurden ebenfalls erweitert und durch einen sehr interessanten Bericht über die Moudirieh D'El Tahrir, die neue Musterprovinz, wo auf ehemaligem Wüstenboden neu angesiedelte ägyptische Bauern Getreide, Gemüse und Früchte ernten und eine neue Industrie entsteht, ergänzt, so daß dem neuen Ägypten nun 63 Seiten gewidmet sind. Der Rest verteilt sich auf das koptische und das arabisch-islamische Ägypten.

Die Autorin hat bewußt die Vergangenheit des Landes in den Vordergrund gestellt, weil sie die heutigen Ägypter als Erben des alten und ewigen Ägyptens sieht und die pharaonische, koptische und islamische Kultur im modernen Ägypten wiederentdeckt. Die ausgezeichneten Fotos führen dem Leser einen Teil dieser faszinierenden Welt aus Jahrtausenden vor Augen.

Erika Donner

FRANK ARNAU
DAS AUGEN DES GESETZES

Macht und Ohnmacht der Kriminalpolizei. Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf und Wien 1962. 398 S., Ln. 24,80 DM.

In der langen Reihe der gemeinverständlichen Darstellungen des Verlages nimmt das Buch von Arnau aus verschiedenen Gründen eine besondere Stellung ein. Es behandelt ein Thema, das, eingestanden oder nicht, doch eigentlich jedermann interessiert; es ist von einem Mann geschrieben, der sich ein langes Leben lang in vielen Ländern der Welt um die Technik und die Erfahrungen in der Verbrechensbekämpfung gekümmert und sich auch von der Wissenschaft her eingehend mit der Materie befaßt hat; es ist fesselnd geschrieben, und es räumt schließlich mit einer gan-

zen Zahl falscher Vorstellungen auf, denen Film und Fernsehen täglich neue Nahrung geben.

Durch die Einstreuung zahlreicher berühmter Kriminalfälle versteht es der Verfasser, die Abhandlung über die historische Entwicklung der einzelnen nationalen Polizeiorganisationen zu beleben. Der Leser erfährt, wie neue Verfahren, die Technik und Wissenschaft entwickeln, schrittweise Eingang in die Arbeit des Erkennungsdienstes finden, doch bietet ihm der Autor dankenswerterweise auch kritische Überlegungen zur nationalen und übernationalen Zusammenarbeit der einzelnen Dienststellen und über deren zum Teil erschreckende Mängel.

Das Buch schließt mit einer sehr verständlich dargestellten Spurenkunde, die zeigt, (daß die Grenzen polizeilicher Ermittlungsmöglichkeiten eigentlich weniger vom technischen, als vielmehr vom menschlichen Mangel gezogen werden: vom Mangel an geeigneten Beamten und vom Mangel an Zeit, unter dem diese Beamten leiden. Recht aufschlußreich sind auch die Schilderungen bedeutender Fehlleistungen, wie etwa der Fall des Atomspions *Klaus Fuchs*.

Dr. Wolf Donner

HILDEGARD MICHAELIS
RECHT MUSS RECHT BLEIBEN

Ein Streifzug durch die bekannte und unbekannteste Justiz. Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf — Wien 1961. 270 S., Ln. 12,80 DM.

Wer — wie Frau Dr. Hildegard Michaelis — Soziologie, Psychologie, Rechtswissenschaften, Volks- und Zeitungswissenschaften studierte, Diplom-Volkswirtin wurde und dann als Soziologin promoviert; wer dann an unzähligen Gerichtsverhandlungen aus der Sicht des Journalisten beteiligt war, der hat auch das Recht, unter dem Titel „Recht muß Recht bleiben“ die Justiz, d. h. die Gerichte und das Strafgesetzbuch zu kritisieren. Dabei beschränkt sich die Autorin nicht nur auf das zur Zeit geltende Strafrecht; sie kritisiert auch das künftige Strafgesetzbuch, welches als große Strafrechtsreform in Juristenkreisen diskutiert wird.

Hildegard Michaelis leuchtet in die Gerichtspraxis; sie greift Fälle heraus, durchleuchtet und interpretiert sie, um dann ihre berechtigte Kritik anzubringen. Die Autorin geißelt z. B., daß in Vormundschaftsprozessen (17 Fälle wurden von 9 Uhr früh bis zum Mittag verhandelt!) keine Ärzte oder Verteidiger dem zu entmündigten Menschen zur Seite gestellt werden. Sie geißelt die Unterbringung und die Ausnutzung der Entmündigten in den Heimen ohne ausreichende gesundheitliche und fürsorgliche Betreuung. — Sie bekennt an einer Stelle, daß sie als Anhängerin der Todes-

strafe ihre Arbeit als Gerichtsjournalistin begann, aber im Laufe der Zeit zu einer Gegnerin der Todesstrafe wurde. Nicht nur mögliche Justizirrtümer haben sie dazu bewogen, ihre Meinung zu ändern. Bei völlig gleichgelegerten Prozessen können völlig unterschiedliche Strafzumessungen zu beobachten sein. Und das macht stutzig.

Das Buch trägt auch zu Recht den Untertitel; „Ein Streifzug durch die bekannte und unbekante Justiz“, wobei die „unbekante Justiz“ für den Nichtfachmann den weitaus größeren Rahmen einnimmt. Man kann dem Buch nur wünschen, daß es von vielen Menschen gelesen wird; daß viele Menschen sich bemüßigt fühlen, einmal eine Gerichtsverhandlung zu besuchen; auch dann, wenn sie nicht selbst betroffen sind. Der Unterschied zwischen dem geltenden Strafrecht und den herrschenden Sitten wird dann überdeutlich. Auch die große Strafrechtsreform wird daran wohl nicht viel ändern. Diese Tatsache allgemeinverständlich dargestellt zu haben, ist das Verdienst der Autorin.

Heinz E. O. Hartmann

H. N. WEILER, H.-D. EVERS, TH. HANF,
D. BERNSTORFF

ERZIEHUNGSWESEN IM SOZIALEN WANDEL

„Politik“, Schriftenreihe Zu grundsätzlichen und aktuellen Fragen, herausgegeben von Prof. Dr. Arnold Bergstraesser. Verlag Rombach, Freiburg 1962. 66 S., kart. 9,80 DM.

Diese vier Studien befassen sich mit Fragen der Erziehungspolitik in verschiedenen Entwicklungsländern: *Ghana, Ceylon, Libanon und Indien*. Trotz der Verschiedenheit ihres Ausgangspunktes — die Reaktion einer Gesellschaft auf die Entwicklung eines modernen Erziehungswesens, das Erziehungswesen als Faktor in der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, die Rolle eines Staatsmannes als Erzieher — zeigen diese Beiträge doch ein Gemeinsames: (die Bedeutung des Erziehungsprozesses für die sozio-kulturelle Entwicklung eines Landes und die Breite des Problems, das sich hier dem Pädagogen, Soziologen, Kultur-anthropologen, Volkswirtschaftler und politischen Wissenschaftler stellt.

An Hand der konkreten Schilderung der Situation der vier ausgewählten Entwicklungsländer auf nur einem Gebiet begreift der Leser die Abwegigkeit der leider noch sehr verbreiteten Neigung, die Verhältnisse eines Entwicklungslandes unbesehen auf die eines anderen zu übertragen und darauf sein Urteil zu gründen. Die Lektüre dieses Büchleins wird jedem Gewinn bringen, der sich mit Bildungsfragen und mit Fragen der Entwicklungsländer allgemein beschäftigt.

Erika Donner

PAUL DURAND

DIE BETEILIGUNG DER ARBEIT- NEHMER AN DER GESTALTUNG DES WIRTSCHAFTLICHEN UND SOZIALEN LEBENS IN FRANKREICH

Verlag August Lutzeyer, Baden-Baden und Bonn 1962.
71 S., kart. 4,80 DM.

Im Rahmen der von einer deutsch-französisch-italienisch-holländischen Verlegergemeinschaft herausgegebenen „Eurobücher“ liegt nun auch die deutsche Ausgabe jener unter der Ägide der Hohen Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl veröffentlichten Studie über den Anteil der französischen Arbeitnehmer an der Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens ihres Landes vor, die der zu früh verstorbene hervorragende französische Arbeitsrechtler Paul Durand als eine seiner letzten Arbeiten unternommen hat. Auf knappem Raum und in einer streng sachlichen Darstellung wird eine erschöpfende Übersicht gegeben über die Entwicklung der Mitarbeit von Arbeitnehmern und ihrer Organisationen an der Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens in Frankreich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Bei allem Bemühen des Verfassers, Frankreich dabei nicht in dem schlechten Licht einer sozial rückständigen Nation zu zeigen, wird von ihm doch mit wissenschaftlicher Unbestechlichkeit deutlich gemacht, daß die zahlreichen und vielfältigen Institutionen, Kommissionen usw., die diesem Zweck dienen, im Grunde doch ein etwas fragwürdiges Dasein führen und daß das Mitspracherecht der Arbeitnehmer bei der Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens recht wenig entwickelt ist und heute angesichts der immer autoritärer werdenden V. Republik den Krebsgang geht. Denn all diese Institutionen haben rein konsultativen Charakter, und selbst dieser ist meist noch dadurch eingeschränkt, daß ihnen kein Recht zum selbständigen Zusammentreten, Beraten, Aufgreifen von Fragen, Stellung von Anträgen zuerkannt ist. Nur wenn die Regierung sie um ihre Meinung befragt, können sie eine solche äußern. Es liegt also ganz im Ermessen der politischen Gewalt, ob sie eine solche Konsultation vornehmen will und erst recht, ob sie den Empfehlungen derartiger gemischter paritätischer Kommissionen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern Folge zu leisten gedenkt. Die institutionelle Verankerung des Mitspracherechts der Arbeitnehmer bleibt damit in Frankreich recht unbefriedigend; in der Praxis sind es, wie Geschichte und Gegenwart zeigen, die Aktionen der *Gewerkschaften* gewesen, durch die sich die Arbeitnehmer an der Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens in Frankreich beteiligten.

Walter Gysling

HANS ZBINDEN

OHNMACHT DER ELITEN?

Artemis Verlag, Zürich und Stuttgart 1963. 60 S., kart.

In der Reihe „Schriften zur Zeit“ ist eine neue lesenswerte Arbeit von Prof. Zbinden erschienen. Mit dem erläuternden Untertitel »Über die Krise und Verantwortung der geistigen Führungsschichten in der modernen Gesellschaft“ leistet hier der Berner Kulturphilosoph auf knappem Raum einen ungewöhnlich gedankenreichen und zu eigenem Nachdenken (und gelegentlichem fruchtbarem Widerspruch) anregenden Beitrag zur Krise unserer Zeit, die sich nicht zuletzt in einer „Ohnmacht des Geistes“ dokumentiert. Zbinden untersucht — nach allen Seiten klug abwägend — die Ursachen dieser Entwicklung und zeigt Möglichkeiten und Ansätze für »Wege neuer Verantwortung“ auf, wobei er auch zu konkreten Problemen, wie Nachwuchsförderung, Hochschulreform, Spezialistentum u. a. m., Stellung nimmt. Die mutig konzipierte, klar geschriebene Schrift liest sich geradezu spannend; sie sollte als wesentlicher Beitrag zur Diskussion über die richtige Einschätzung und Wertung der heutigen Gesellschaft lebhaft Beachtung finden.

Dr. W. F.

HANS GÜNTER HAUFFE

DIE LIEBE KONKURRENZ

Spielregeln im Kampf um den Kunden. Econ-Verlag, Düsseldorf 1962. 492 S., Ln. 28,80 DM.

Der Kampf um das Geld des Verbrauchers, gemeinhin Wettbewerbswirtschaft genannt, ist, wie vor allem von Verfechtern dieser Wirtschaftsform behauptet wird, „moralinfrei“. Wenn man dies recht interpretiert, so bedeutet es, daß einem wirtschaftlichen Freibeutertum das Wort geredet wird. Glücklicherweise geht es ja der Praxis nicht ganz so, wie sich die Krämerseelen unter den Unternehmern das denken. Dafür haben wir ein Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb (UWG). Dieses ist die Basis eines neuen Großbuches aus dem Econ-Verlag, das von einem Autor verfaßt ist, der aus einer langjährigen Juristenpraxis zu berichten weiß; es ist spannend geschrieben. Man könnte es als einen Kriminalroman besonderer Prägung bezeichnen, haben wir es doch hier mit einer „Täterschaft“ zu tun, deren Opfer wir alle sind. Das Erregende dabei ist gerade, daß wir uns selbst in diesem Gewirr von versuchten Kniffen und Tricks wiedererkennen, als diejenigen, gegen die ihre Anwendung versucht wird. Wir werden künftig vielleicht ein wenig skeptischer Anpreisungen, Vergleiche und Bezeichnungen zur Kenntnis nehmen.

Es ist vor allem der praktische Fall, den Hauffe dem Leser anbietet. Die Frage der Firmenwahrheit und -klarheit spielt eine große Rolle, dann aber vor allem auch Anprei-

sungspraxis und Sicherung der eigenen Werbemethode. „Konkurrenzkampf um Arbeitskräfte“, „Glanz und Elend des Warenzeichens“ und „Aufdringlichkeiten“ sind nur einige Kapitel, die eine anregende Lektüre versprechen. Das UWG ist primär geschaffen, um den Wettbewerber, nicht um den Verbraucher zu schützen, aber indem es seinem eigentlichen Anliegen dient, trägt es dazu bei, eben einen fairen Wettbewerb zu erzwingen, der wiederum den Verbraucher besser versorgt, als die totale Verwaltungswirtschaft. Für den Wettbewerber finden sich daher in diesem Buch auch wertvolle Ratschläge. Aber nicht weniger wird der Verbraucher, der diesen umfangreichen Band mit Freude liest, Nutzen und Erkenntnis daraus ziehen.

Dr. Wolf Donner

KURZ ANGEZEIGT

Die 26. und 27. Lieferung der von Dr. Max Richter herausgegebenen Dokumente und Stellungnahmen „Die Sozialreform“ enthalten u. a.: Soziale Forderungen der CDU im „Kölner Manifest“ 1961 und Ausführungen von Hans Katzer „CDU zur Sozialpolitik“; Entschließungen von SPD und FDP zur Sozialpolitik, gefaßt auf ihren jeweiligen Parteitag 1962, sowie die Referate ihrer Sozialpolitiker dortselbst; Berichte über die Harmonisierung der Leistungen der sozialen Sicherheit in der EWG und das Angestellten-Sozialprogramm des DGB; ferner den Sozialbericht 1962, das Gutachten des Sozialbeirats hierzu und zu den versicherungstechnischen Bilanzen 1959 und diese selbst (26. Lieferung). Außerdem sind die Gesetzentwürfe des „Sozialpakets“, die Entschließungen des DGB-Bundeskongresses 1962 und der 2. Bericht „Lohnbezogene Abgaben“ zu finden (27. Lieferung).

„Pacem in terris“, die Friedenszyklika Papst Johannes' XXIII., erscheint, wie uns die Pressestelle des Verlages Herder mitteilt, demnächst als Taschenbuch Nr. 157 der Herder-Bücherei — in authentischer deutscher Übersetzung, eingeleitet und kommentiert von Prof. Arthur-Fridolin Utz OP, Universität Freiburg/Schweiz.

„Währung und Außenpolitik“ (Gedanken zu; einer währungspolitisch orientierten Außenpolitik) heißt eine neue Schrift, die Dr. Alex Möller, der bekannte Finanzexperte der SPD, kürzlich in der Taschenbuch-Reihe des Verlages J. Fink, Stuttgart 1963 (80 S., kart. 5,40 D-Mark) veröffentlicht hat.

In der von Fritz Hüser herausgegebenen wertvollen Bücherverzeichnisreihe „Völker im Spiegel der Literatur“ ist als neuestes Auswahlverzeichnis, mit Textproben und vielen nützlichen biographischen und bibliographischen Angaben, eine von Sylvia Schütze bearbeitete Schrift „Amerikanische Literatur der Gegenwart“ erschienen (Städtische Volksbüchereien Dortmund 1962, 110 S.).